

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für
Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.
Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Beilage 10 Pf.
(Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Wahlfreiheit.

Wir kommen heute nochmals auf den Antrag des ultra-
montanen Reichstagsabgeordneten Rintelen zurück,
der ein Versuch sein soll, den Arbeitern die Ausübung ihres
Wahlrechts unverkürzt zu garantieren. Es versteht sich ganz
von selbst, daß wir allen den Vorschlägen, die auf die Sa-
vantie eines freien Wahlrechts gerichtet sind, von vornherein
zustimmen. Es fragt sich für uns nur, ob die Vorschläge
praktisch sind, und wenn wir dies in Erwägung
ziehen, so schrumpft für uns die Bedeutung des
Rintelen'schen Antrages auf ein Minimum zusammen.

Der Abgeordnete Rintelen will zu § 109 des Reichs-
strafgesetzbuchs einen Zusatz einschalten, der folgenden Wort-
laut hat:

„Ein Arbeitgeber oder Angestellter eines Arbeit-
gebers, welcher einen als Arbeitnehmer im Lohn des-
selben stehenden Deutschen wegen Ausübung oder
Nichtausübung öffentlicher Wahl- oder Stimmrechte
in bestimmter Richtung aus der Arbeit entläßt oder
im Arbeitsverdienst verkürzt, oder mit solchen Maß-
regeln bedroht, wird mit Gefängnis nicht unter drei
Monaten und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte
bestraft.“

Der § 109 des Strafgesetzbuchs bestimmt, daß, wer in
einer öffentlichen Angelegenheit eine Wahlstimme „kauft
oder verkauft“, mit Gefängnis von einem Monat bis zu
einem Jahre bestraft wird; außerdem kann auf Verlust der
bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden. Weiter sagt § 107
des Strafgesetzbuchs: „Wer einen Deutschen durch Gewalt
oder durch Bedrohung mit einer strafbaren Handlung ver-
hindert, in Ausübung seiner staatsbürgerlichen Rechte zu
kommen oder zu wählen, wird mit Gefängnis nicht unter
sechs Monaten oder mit Festungshaft bis zu fünf Jahren
bestraft. Der Versuch ist strafbar.“

Wir theilen nicht jene von „demokratischen“ Blättern
ausgesprochene Meinung, daß mit Strafparagrafen gegen
Wahlbeeinflussungen überhaupt nichts auszurichten
sei. So schwachmüthig sind wir nicht. Allein der
Rintelen'sche Antrag ist unserer Meinung nach
unzweckmäßig. Er hätte nur dann einen Sinn, wenn man
den Arbeitgeber immer zwingen könnte, den wahren Grund
der Entlassung eines Arbeiters anzugeben. Dies kann man
aber nicht. Wenn ein Arbeitgeber einen oder mehrere Ar-
beiter, die für eine ihm feindliche Partei gestimmt haben,
zur „Strafe“ das für entlassen will, so hat er überhaupt nicht
zur „Strafe“ einen Grund für die Entlassung anzugeben. Wie
soll ein Gericht konstatieren, daß die Entlassung aus Anlaß
der Wahl geschehen ist? Der Arbeitgeber kann zu hundert
mal Ausreden seine Zusage nehmen; er kann sagen, die ge-

schäftlichen Konjunkturen nöthigten ihn, seine Arbeitskräfte
zu vermindern; er kann sagen, er hätte an den Leistungen
der Arbeiter oder an ihrem Betragen etwas auszufehen ge-
habt, und neben diesen und allen ähnlichen Ausreden kann
er sich ja schließlich noch darauf berufen, daß das Wahl-
recht geheim und ihm also gar nicht zur Kenntniß ge-
kommen sei, wie die betreffenden Arbeiter gestimmt hätten.
Und obendrein kann der Arbeitgeber den Arbeiter so behandeln,
daß der letztere gezwungen ist, von selbst zu kündigen; dann sind
alle Strafbestimmungen der Art, wie sie Rintelen verlangt,
gänzlich unwirksam. Es sind das Dinge, die sich aus dem
heutigen Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer
von selbst ergeben.

Die Herren von der ultramontanen Partei — und
mit ihnen der Herr Rintelen — haben sich allezeit den Be-
strebungen, dem Arbeiter eine selbstständige wirt-
schaftliche Stellung — soweit dies auf dem Wege
der Gesetzgebung möglich — zu verschaffen, aufs Aeußerste
widersetzt. Man erinnere sich nur an die Bestrebungen über
das Unfallversicherungsgesetz, bei denen die Herren Ultra-
montanen den Arbeitern nicht einmal die Arbeiter-Ausschüsse
gönnten, die ihnen sogar die Regierung zugestehen wollte.
Eine wirtschaftlich selbstständige Stellung des Arbeiters wird
ihm auch politisch selbstständiger machen — das mögen sich
Rintelen und Genossen merken. Der Antrag Rintelen scheint
uns denn auch nichts weiter als ein Stück ultramontaner
Demagogie zu sein.

Daß in Bezug auf unser gegenwärtiges Wahlssystem Re-
formen nothwendig sind, haben wir schon des Ofteren betont.
Statt der schwächlichen Versuche des Herrn Rintelen aber
wäre es doch viel zeitgemäßer, auf die Einführung von
Wahlklovers hinzuwirken. Diese sind im Reichstage
schon öfter verlangt worden; zuletzt im Jahre 1878 durch
den Abgeordneten Blos. Das Zentrum hat diesen Anträgen
gegenüber meist ein diplomatisches Schweigen beobachtet
und man weiß schon, was es heißt, wenn der sonst so viel
redende Herr Windthorst schweigt.

Wir wollen hier noch auf einen Punkt aufmerksam
machen, der schon öfters erörtert worden ist, nämlich auf
die äußerliche Kennzeichnung der Wahl-
zettel. Ultramontane Blätter beschwerten sich mit
Recht darüber, daß liberale Industrielle den Ar-
beitern Wahlzettel gegeben hätten, die so dick waren wie
Eisenbahnbillets, um so deren Abstimmung kontrollieren zu
können. Gegen diese vielberührte Kalamität der äußerlich
kennlichen Wahlzettel giebt es unserer Auffassung nach ein
sehr einfaches Mittel. Das Papier für die Stimmzettel
müß von den Behörden beschafft werden und von ihnen
müssen es sich diejenigen kaufen, die Wahlzettel drucken oder
beschreiben wollen. Zettel von anderem Papier als von dem

behörblich abzugebenden darf an der Wahlurne einfach
nicht angenommen werden. Dann siele die Mög-
lichkeit, Wahlzettel äußerlich kenntlich zu machen,
völlig hinweg und wenn dazu noch die Wahlklovers kom-
men, ist der Beeinflussung ein Niegel vorgeschoben, der
ganz vortreffliche Dienste leisten wird.

Man wird schwerlich jemals jede Wahlbeeinflussung be-
seitigen können, wie es denn auch sehr schwierig ist, genau
zu bestimmen, wo die Wahlbeeinflussung anfängt oder auf-
hört; wenn man aber etwas thun will, so mache man prak-
tische Vorschläge und bestrebe nicht auf Spiegelschereien
à la Rintelen.

Politische Uebersicht.

Ueber die parlamentarischen Aussichten nach den
Weihnachtsferien wird der „Nat.-Ztg.“ das Folgende
geschrieben: „Die Verlängerung des Sozialistengesetzes
wird gegen Ende Januar an den Reichstag herantreten. In
regierungsfreundlichen Kreisen will man davon überzeugt sein,
daß die Verlängerung im Reichstage nicht abgelehnt, sondern
mit etwa 12 bis 20 Stimmen Majorität angenommen wird.
Allerdings, wenn insoweit die Eventualität der Auflösung be-
seitigt ist, sollen noch sehr umfangreiche Aufgaben bevorstehen.
Dazu dürfte nach dem jetzigen Stand der Dinge auch die
Frage des Militär-Sextennats gehören. Wir können
positiv versichern, daß man gegenwärtig damit stark umgeht,
und demgemäß eine Dauer der Reichstagsession bis in den
Juni hinein in das Auge gefaßt hat.“

Zur Zuckerfrage. Die neuesten offiziellen Veröffentlichungen
über die Zucker-Produktion aus Rüben in Deutschland in dem
Betriebsjahre 1884/85 liefern ein ganz vortreffliches Material
für die in Aussicht genommene Regelung der Zuckersteuerfrage,
indem sie zeigen, wie viel Rüben jetzt bei der vervollkommenen
Kultur und Technik zur Herstellung eines Zentners Zucker noth-
wendig sind. Es zeigen nun die Tabellen, daß der Rübenver-
brauch pro Zentner Zucker zwischen 8,04 und 10,60 Zentner
schwankt und daß er sich im Durchschnitt auf 9,26 Zentner
stellt. Danach also würde die zu bewilligende Export-Bonifi-
kation zu berechnen sein und sie würde sich, falls der Steuer-
satz auf 1,70 M. pro Doppel-Zentner Rüben festgesetzt wird,
pro Doppel-Zentner Zucker auf 15,71 M. stellen. Wird nun
aber, wie in Aussicht genommen, der Satz von 18 M. pro
Doppel-Zentner festgehalten, so zahlt der Staat, d. h. die Ge-
samtheit der Steuerzahler, den Exporteuren noch immer eine
Export-Prämie von 2,29 M. pro Doppel-Zentner. Auch bei
Bemessung der Export-Bonifikation auf 15,71 M. würden
dieserigen Fabriken, welche nur 8,04 Zentner Rüben
pro Zentner Zucker verbrauchen, noch immer eine hohe Prämie
erhalten, denn sie würden pro Doppel-Zentner erzeugten Zucker
nur 13,67 M. Steuer zahlen und 15,71 M. beim Export zurück-
vergütet erhalten, also eine Prämie von 2,04 M. einstreifen,
sogar diejenigen Fabriken, welche zuckerarme Rüben verarbeiten,
also 10,60 Hk. verbrauchen und deshalb pro Doppel-Zentner
18,00 M. Steuer zahlen, würden noch immer ohne Schaden

„Nun, nennen wir die Sache bei ihrem rechten Namen,
so zeugt es von der Macht, die eine schöne und kluge Frau
über jeden Mann hat. Schönheit und Klugheit waren die
Waffen, mit denen die Generalin und Arabella mich zur
Kapitulation zwangen; ich habe mein ganzes Leben lang
lieber einer scharf geladenen Kanone, als einer schönen Frau
gegenüber gestanden. Ich sage Dir noch einmal, es ist eine
Schwäche, aber was will ich dagegen machen? Ich habe ka-
pitulirt und nun muß ich mich in die Bedingungen des
Siegerts fügen! Ich hätte es trotz alledem nicht gethan,
wenn nicht der Bruch zwischen der Generalin und ihrem
Bruder erfolgt wäre.“

„Wer sagte Dir das?“ fragte Siegfried hastig.
„Die Generalin selbst.“
„Und was ist die Veranlassung dieses Bruchs?“
„Sie wollte mir darüber keine Mittheilung machen, ich
vermuthe, daß das Gerücht über die Auffindung des Testa-
ments, welches kein Anderer als Rabe verbreitet haben kann,
den Anstoß gegeben hat. Möglich auch, daß noch andere
Gründe vorliegen; ich kenne sie nicht, und es ist auch nicht
nöthig, daß wir sie erfahren.“
„Darüber denke ich anders,“ sagte Siegfried erregt,
„ich muß diese Gründe erfahren, vielleicht —“
Er brach ab, er wollte selbst dem Vater nicht
mehr verrathen, als er durfte, damit das Geheimniß
der Unterjochung gewahrt blieb.
„Vielleicht?“ fragte der Oberst. „Was wolltest Du
sagen?“

„Um, ich hegte die Befürchtung, die Gründe könnten
am Ende doch nicht so schwerwiegend sein, und die Klust
bald wieder überbrückt werden.“

„Und wenn das wirklich geschähe, würde Rabe doch
nicht wagen, seine Schwester in meinem Hause aufzusuchen.
Was außerhalb meines Hauses geschieht, kann mir gleich-
giltig sein, ich habe mich darum nicht zu kümmern. Aber
ich glaube, Du wolltest etwas Anderes sagen. Hast Du
wirklich eine Spur gefunden, die meine so oft geäußerten
Behauptungen über die Vergangenheit dieses Mannes be-
stätigt?“

„Noch nicht.“

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman

von
Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Während dem Diner fand er keine Gelegenheit, sich
Gewißheit darüber zu verschaffen, der Oberst plauderte und
scherzte mit allen übrigen Tischgenossen, aber an seinen Sohn
richtete er kaum ein Wort, nur dann und wann wechselte er
einen Blick mit ihm, wie wenn er ihn fragen wollte, ob
ihm die Probe, auf die seine Geduld gestellt werde, nicht zu
hart scheine.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben, die Tischgenossen
entfernten sich, der Oberst zog sich mit seinem Sohne an
ein Seitentischchen zurück, und der Kellner brachte in ge-
wohnter Weise zwei Tassen Kaffee.

„Ich war dort,“ sagte der Oberst endlich, nachdem er
seine Bizarre angezündet und das glimmende Zünd-
holzchen in den Aschenbecher gelegt hatte; „daß ich
freudlich aufgenommen wurde, brauche ich wohl nicht zu
erwähnen, es ist mir eben nicht besser ergangen wie Dir,
und jetzt ärgert's mich fast, daß ich so schwach gewesen bin.“
Von dem Aerger bemerkt man gar nichts,“ erwiderte
Siegfried lächelnd, „im Gegentheil, ich habe Dich nie in
einer so heiteren Stimmung gesehen.“

„Glaub's!“ riefte der Oberst. „Na, die Generalin ist
eine prächtige Frau, ich glaub', an meines Bruders Stelle
hätte ich selbst mich in sie verliebt. Wenn ihre Verkunst nur
nicht so obstru wäre!“

„Und Arabella?“ fragte Siegfried gespannt.

„Sie gleicht weber ihrem Vater noch ihrer Mutter.“

„Ist das die einzige Entdeckung, die Du gemacht hast,
Papa?“

„Du willst mir auf den Zahn fühlen,“ scherzte der
Oberst, mit dem Zeigefinger trohend, an dem der massive
Siegel ring mit dem Wappen Derer von Studmann prangte.

„Na, ich will Dir etwas sagen, Siegfried, sie ist eine
wahrhaft blendende Erscheinung, an der ich mich
nicht satt sehen konnte. Ein Vergleich mit Ella v. Loffow
ist da ganz und gar nicht möglich, darin gebe ich Dir Recht.
Sie hat in der That, nicht in ihrer äußeren Erscheinung
allein, sondern auch in der Unterhaltung etwas Begaubern-
des, Fesselndes, und ich will Dir offen gestehen, daß ich von
diesem ersten Besuch ganz entückt bin.“

„Ich wußte es!“ sagte Siegfried mit freudeleuchtendem
Blicke. „Ich konnte ja auch den Einbruch nicht vermissen,
den ich bei der ersten Begegnung empfing. Du wirst nun
wohl auch kein Bedenken mehr tragen, das Erbe anzu-
nehmen?“

„Es ist bereits geschehen.“
„Ich bedauere dabei nur, daß die Generalin genöthigt
wird, das Schloß zu verlassen —“

„Und ist das denn unbedingt nöthig?“ fragte der
Oberst ruhig. „Die Damen werden in dem Schlosse blei-
ben und mir in irgend einem Seitensüßgel einige Zimmer
einräumen. Sie haben den Vorschlag angenommen, und
ich denke, der geschlossene Frieden wird Stand halten.“

„Das war edel gehandelt,“ sagte Siegfried, freudig
überrascht, „dafür danke ich Dir —“

„Na, na, nur nicht gleich überschwänglich! Du wirst
in unserer bisherigen Wohnung bleiben, das versteht sich
ganz von selbst. Der Weg zum Gerichte wäre zu weit für
Dich, und Du wirst selbst einsehen, daß die Rücksichten auf
Sitte und Anstand Dir nicht gestatten, mit den Damen
unter demselben Dache zu wohnen.“

„Papa, aber hoffentlich —“

„Erlaube, was später kommen wird, darüber wollen wir
jetzt noch nicht reden, ich weiß wirklich noch nicht, ob ich
den Wunsch erfüllen werde, den Du soeben aussprechen
wollst. Wie gesagt, ich ärgere mich selbst darüber,
daß ich meine Grundzüge so rasch vergessen konnte, das
zeugt von einer Schwäche, deren ich mich wirklich schämen
müß.“

„Nicht doch, es zeugt von Deiner Gutherzigkeit, von
der ehrlichen und ehrenvollen Aufrichtigkeit, mit der Du
Deinen Irrthum erkannt hast.“

exportieren können. So lange wir das System der Rübensteuer beibehalten, kann die Exportbonifikation nur nach dem Durchschnittsertrag berechnet werden, und danach müßte sie auf 15,71 M. festgelegt werden. Aber die Regierung will auch in der neuen Zuckerverordnung die Ausfuhrvergütung noch immer nach dem Grundsatz berechnen, daß zur Herstellung eines Zentners Rohzucker 10 Ztr. Rübenzucker erforderlich sind. Diese Liebeshörigkeit der Regierung gegenüber den Rübenbauern und Zuckerraffinerien bildet einen seltsamen Kontrast zu ihrem Verhalten gegen die Forderungen der Arbeiter.

Aus dem sächsischen Landtag. Aus Dresden, 8. Dezbr. wird der „Volls. Btg.“ geschrieben: In der heutigen Sitzung der zweiten Kammer entspann sich bei der Budgetberatung anläßlich der Position für die Ordenskanzlei folgende Debatte:

Abg. Bebel erklärt, seine Partei werde gegen diese Position stimmen, da dieselbe nur geeignet sei, die Eitelkeit zu unterstützen.

Abg. Adermann ist der Ansicht, daß es sich hier um ein Recht der Krone handle, welches man nicht tangieren dürfe. Der Präsident erklärt sich gleichfalls zu der Ansicht, daß dieser Gegenstand ein unantastbares Recht der Krone sei.

Abg. Bebel. Ihm, als Abgeordneter, stünde das Recht zu, nach seiner Erwägung jeden einzelnen Gegenstand zu prüfen und für oder gegen denselben zu stimmen. Im Lande sei wohl kein Zweifel darüber, wie die Mehrheit der Kammer über diesen Gegenstand denke, am allerwenigsten aber, wie der Abg. Adermann darüber denke, der selber Besitzer hoher Orden wäre. Es sei daher wohl begreiflich, daß er hohen Werth auf die Orden lege. — Wenn jedoch nur am Besitze der Orden die Treue kenntlich sein sollte, so wäre das recht schlimm; denn nur die Wenigsten könnten sich dieses Besesses erfreuen. Im Uebrigen siehe er auf dem Standpunkte Liebkecht's, die Orden als Besteuerungsobjekt zu betrachten.

Abg. Adermann vermahnt sich gegen die vom Abg. Bebel gegen ihn geübte Kritik. Wenn über die Orden diskutiert würde, so könnte man dies nur über die Höhe der Beträge thun. Weiter zu gehen sei unstatthaft.

Abg. Geper tritt den Ausführungen des Abg. Adermann entgegen und bekräftigt den von Bebel eingenommenen Standpunkt.

Abg. Zahn ist der Ansicht, daß auch die Sozialdemokraten in einem nach ihren Prinzipien gebildeten Staate ein Ordenswesen in irgend einer Weise haben würden.

Abg. Stolle betont die Sachlichkeit der Opposition gegen diesen Gegenstand, die Opposition sei nicht aus bloßer Oppositionslust hervorgegangen.

Die Vorlage wird darauf natürlich bewilligt.

Deutschland für die Deutschen! Unter dieser Spitze bringt die „Köln. Btg.“ einen Artikel, in welchem die Ausweisungsmassregeln der preussischen Regierung vertheidigt werden. Der Artikel, welcher augenscheinlich von Berlin aus inspirirt worden ist, lautet am Schluß folgendermaßen: „Wo der Katholizismus in Ultramontanismus umschlägt, kann da ein deutscher Staat wohl so thöricht sein, dieser ihm feindlichen Richtung neue Elemente zuführen zu wollen? Aber auch noch ein anderes Element trägt jener polnische Jüngling in sich, welches für Deutschland kein wünschenswertes ist. Das ist der polnische Jude, der Anfangs in den Ostprovinzen Station macht und dann nach und nach weiter in den Westen vordringt. Dieser jüdische Jüngling ist kein Glück für Deutschland, ebensowenig für das Judenthum in Deutschland. Auch in dieser Beziehung begrüssen wir die Maßregel der preussischen Regierung als eine höchst wohlthätige. Bis her haben die größeren Fraktionen, welche den polnischen Antrag unterstützten, die kaiserlichen Botschaft gegenüber den Laik gewahrt, daß sie trotz des Andranges der Polen die Interpellation nicht wieder zur Besprechung gebracht. Dagegen haben es die Sozialdemokraten nicht nehmen lassen, die Sache nochmals aufzugreifen und in der Form eines selbstständigen Antrages wieder einzubringen. Was für Zwecke sie damit verfolgen, ist ja zu klar, als daß wir ein Wort darüber zu verlieren brauchen. Diesem vaterlandslosen Gebahren gegenüber vertreten wir die Lösung: Deutschland soll den Deutschen gehören.“ — Wir erlauben uns, dem gelehrten Dr. Reptillus die Frage vorzulegen: Wer ist Deutscher? Soweit uns bekannt, giebt es innerhalb der Grenzen der deutschen Bundesstaaten die verschiedensten Völkerrassen, als da sind: Franzosen, Kasubier, Wenden u. s. w. Augenscheinlich ist der Artikelschreiber des rheinischen Reptillus in der Schule des Herrn Liebermann v. Sonnenberg erzogen worden.

„Nationales Gemüse.“ Alljährlich erhielt Fürst Bis marck ausserordentliches Gemüse zu seinem Geburtstage gesandt von einem Düsseldorf'schen Gemüseverkäufer. Letzterer erhielt dafür regelmäßig ein Dankschreiben unter Annerkennung der „nationalen“ Treuekultur des Abenders. Solche Dankschreiben gelangten auch in die Öffentlichkeit. Wie nunmehr der Reichstagsabgeordnete Graf von und zu Voensbroeck in der Generalversammlung des rheinischen Bauernvereins in Neuf enthüllt hat, ist dieses Gemüse für den Tisch des Reichs-

langlers garnicht in Düsseldorf getrieben worden, sondern von dem reifemebdürftigen Abender mit der Eisenbahn aus Italien bezogen worden.

Dresden, 10. Dezember. In der am Mittwoch frühgehabten Sitzung der zweiten Kammer wurde der von sozialdemokratischer Seite eingebrachte Antrag, die Ausdehnung der staatlichen Brandversicherung im Königreich Sachsen auf die bewegliche Habe in Erwägung zu ziehen, abgelehnt.

Der Militär-Strafprozess in Preußen und einem großen Theile Deutschlands lenkt bekanntlich die Öffentlichkeit des Verfahrens nicht, ja schließt sie förmlich aus, und alle Versuche, hier eine Aenderung und Besserung einzuführen, sind gescheitert. Und doch macht sich das Bedürfnis solcher Besserung gerade jetzt wieder besonders geltend, wo die sogenannte Zahl Meister-Angelegenheit überall großes Aufsehen macht. Wie die „Köln. Btg.“ erzählt, liegt es in der Absicht, noch abgeschlossenen Rechtsverfahren eingehende Veröffentlichungen erscheinen zu lassen. Vielleicht — so meint der „Hamb. Korresp.“ — führt gerade dieser Fall dazu, die Arbeiten zur Einführung eines neuen, zeitgemäßen Militär-Strafgesetzes wieder in's Leben zu rufen, obgleich die Aussichten darauf nicht eben günstig sind. — Der „Hamb. Korresp.“ muß es doch wissen, daß dieser Wunsch vor der Hand noch ein frommer Wunsch bleibt.

Der preussische Landtag soll, wie verlautet, zum Donnerstag, den 14. Januar, einberufen werden. Nach Art. 67 der Verfassung muß die regelmäßige Einberufung in dem Zeitraum von dem Anfang des Monats November jeden Jahres bis zur Mitte des folgenden Januar stattfinden. Darnach würde, da sich der Sonnabend, der 16. Januar, zur Eröffnung nicht eignet, der 15. der äußerste Termin sein. Ein Zusammentreten beider Körperschaften, des Reichstages und des Landtages, wird darnach für mehrere Monate bevorstehen.

Die Enquete über die Sonntagsarbeit ist endlich am Dienstag geschlossen worden. Die Kosten derselben belaufen sich auf zweihunderttausend Mark. Und was ist dabei herausgekommen? Wir sind auf das Resultat nicht sonderlich neugierig.

Ueber die neuesten kolonialen Erwerbungen läßt sich der bekannte Herr Dr. Sigl im bayrischen „Vaterland“ folgendermaßen aus: „Der in den nächsten drei Meilen seiner Umgegend zweifelsohne sehr bekannte und mächtige Hauptling Rama-Derero im Namaqualand, einem im Lande der Hottentotten gelegenen Bezirksamt, hat sich und sein Land unter deutscher Protektion gestellt.“ — Für wie viel Flaschen preussischen Schnaps sagt die Depesche nicht. Wir können uns schon was Rechtes einbilden, daß man selbst im Hottentottenlande schon für die Bidelgaube schwärmt und deutsches Bruder schwarzes werden will. „Nationale“ Hottentotten giebt's zwar bei uns auch schon genug, aber halt noch keine schwarzen! — Herr Sigl muß doch wissen, daß der Schnaps bei dem Erwerb keine Rolle gespielt hat.

Die Ernennung des Grafen Herbert Bismarck zum Staatssekretär des Auswärtigen, der anlässlich aus bisher unauferklärten Gründen von offizieller Seite widersprochen wurde, wird jetzt auch in solchen Kreisen, welche in diesen Angelegenheiten gut informiert sind, als seltsam betrachtet.

Die Kommission für die Ausarbeitung des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuches wird jetzt in die Beratungen über den Theilentwurf eintreten, welcher das Erbrecht behandelt. Es ist dies der „Kreuz-Bg.“ zufolge der letzte von den fünf Theilen, aus denen das neue bürgerliche Gesetzbuch bestehen wird. Der bayrische Oberlandesgerichts-Präsident Dr. v. Schmitt hat ihn redigirt. Die Beratungen der Kommission werden angeblich mit großem Eifer betrieben. Die Kommission hält am 7. Montag, Mittwoch und Freitag, jetzt auch des Sonnabends Sitzungen im Reichs-Justizamt ab.

Gegen das Projekt des Branntwein-Monopols macht sich bereits vielfach eine starke Bewegung geltend. Insbesondere sind es die Kreise der Gastwirthe, die in lebhafter Unruhe versetzt sind, weil sie von der geplanten Maßregel eine schwere Schädigung für ihr Gewerbe befürchten. In diesem Sinne hat sich bereits der Gastwirthsverband in Darmstadt in einer schärfen Resolution auszusprechen, die es für Pflicht erklärt, mit allen gesetzlichen Mitteln der Einführung des Monopols entgegenzuwirken. Das Zentral-Bureau des deutschen Gastwirthsverbandes soll aufgefordert werden, im ganzen Reiche eine Agitation gegen das Projekt einzuleiten.

Darf der Beamte nicht petitioniren? Wie man der „Rhein. Westf. Btg.“ mittheilt, sollen bei den Stationsbeamten und Telegraphisten der Eisenbahnen seit einiger Zeit durch höhere Beamte außergewöhnliche Revisionen der Pulte und darin befindlichen Schriften stattfinden. Es wird diese Maßregel im Zusammenhang mit den an den Minister der öffentlichen Arbeiten gerichteten Petitionen und Zuschriften gebracht. — Wir können kaum glauben, daß es sich lediglich um Petitionen handelt, denn es wäre doch unserer Ansicht nach höchst ungerecht, wenn man den Beamten das Petitionsrecht beschränken wollte.

Siegfried bot mit den letzten Worten dem Vater die Hand, der Oberst nickte zustimmend und blickte gedankenvoll seinem Sohne nach, der jetzt seinen Hut nahm und den Speiseaal verließ.

In der Falle.

In sehr ernster, nachdenklicher Stimmung war Ferdinand Palm aus dem Verhör in seine Gefängniszelle zurückgekehrt. Den Zusicherungen Rabe's vollen Glauben schenkend, hatte er bisher nicht daran gedacht, daß er verurtheilt werden könne, nun aber war diese Möglichkeit ihm plötzlich klar geworden.

Es war ihm schrecklich, denken zu müssen, daß er verurtheilt werden könne, den ganzen Rest seines Lebens im Zuchthause zu verbringen, und dieser furchtbare Gedanke ließ sich jetzt nicht mehr zurückdrängen, nachdem der Untersuchungsrichter ihn in der Seele des Gefangenen geweckt hatte.

Im Bewußtsein seiner Schuldlosigkeit hatte der Amerikaner vertrauensvoll in die Zukunft geblickt, man mußte ihn ja wieder in Freiheit sehen, sobald man die Ueberzeugung erlangte, daß keine Weise für seine Schuld gefunden werden konnten, und im Vertrauen darauf wollte er die kurze Haft gerne ertragen.

Nun war aber die Sachlage plötzlich eine andere geworden, und Ferdinand Palm mußte zugeben, daß er selbst einen Theil der Schuld daran trug. Weshalb war er so unvorsichtig gewesen, dem Affessor über die Höhe der Summe, die er damals besessen hatte, reinen Wein einzuschenken? Weshalb hatte er ihm gesagt, er habe das Geld von Rabe erhalten?

Er hätte ja die Folgen dieser Mittheilungen voraussehen müssen, es konnte nicht ausbleiben, daß sie zu weiteren Fragen Anlaß gaben.

Diese Selbstvorwürfe änderten nichts, sie konnten das Geschehene nicht ungeschehen machen, und im Grunde genommen durfte er nicht einmal bereuen, bei der Wahrheit geblieben zu sein.

Die Arme auf der Brust gekreuzt, wanderte er in seiner kleinen Zelle lange auf und ab; wie er auch sein Hirn an-

Dänemark.
Der gelegentlich des Attentats auf den Minister Estrup verlagte Reichstag wird am 18. d. M. seine Sitzungen wieder aufnehmen. Wie verlautet, wird die Tagesordnung der ersten Sitzung derselben mit derjenigen der auf den 23. Oktober anberaumten, aber nicht abgehaltenen Sitzung identisch sein, so daß also zunächst die Beratung der Gesetzesvorlage, betreffend Veranstaltungen behufs Verhütung von Unglücksfällen bei Maschinen u. s. w. vorgenommen werden muß.

Großbritannien.
Da in dem neuen Parlamente Herr Barnell eine so wichtige Rolle zu spielen dürfte, es von Interesse sein, seine Ansicht über den Ausfall der Wahlen kennen zu lernen. Barnell erklärte vorgestern gegenüber einem Berichterstatter der „Ball Mall Gazette“, das nächste Parlament könne nicht lange währen; die Politik der irischen Partei müsse durch Umstände geleitet werden; die irische Frage werde die große Tagesfrage sein, wenn nicht auswärtige Entwicklungen eintreten. Er glaubt nicht an die Möglichkeit einer Koalitionsregierung, da es an gemeinsamen Interessen der beiden englischen Parteien fehle; aber selbst wenn eine solche Verbindung möglich wäre, hätten Koalitionsministern in England sich eine kurze Lebensdauer gehabt. Barnell erwartet, daß die Regierung der irischen Frage von den Liberalen kommen werde, indem er annimmt, daß sie etwa ebenso stark sein werden, wie die Tories und die Nationalisten zusammen. Barnell sagte ferner: „Es würde in unserer Macht liegen, falls die Liberalen unsere Bedingungen annehmen, ihnen sofort eine Majorität von 170 Stimmen zu geben, die mehr als ausreichend sein würde, um sie in den Stand zu setzen, mit der irischen Frage mit jeder anderen Frage fertig zu werden; während die Konservativen selbst mit unserer Unterstützung nichts weiter als nur gerade eine Majorität erzielen können, und stets durch die Aktion ihrer 18 oder 19 Anhänger aus Irland in Verlegenheit gesetzt werden würden.“

Wie die Engländer in Ägypten wirtschaften, ergiebt sich aus einem Berichte im ägyptischen Amtsblatte. Neulich hat man die Ernennung eines Herrn zum „Inspecteur des armoires“ mit einem Monatsgehalt von 320 Mark. Nun giebt es in Kairo 7, sage sieben Waterloos! — Daneben stand das Wasser schreiben für den Posten als Lehrer des Arabischen bei den in Genf studierenden Prinzen, Gehalt 200 Mark! Das Schicksal aber kommt: die ägyptische Regierung stellt eine Anzahl Offiziere an für den speziellen Dienst bei der Disziplinarmiliz (militär). Tommy Atkins (Spitzname des englischen Soldaten) kann also lustig darauf los leben; der besessene Ägypter zahlt Alles.

Amerika.
Die Mormonen im Territorium Utah drehen jetzt den Spieß um, um sich für die seitens der Bundesregierung gegen sie inszenirte Verfolgung zu rächen, indem sie angelegene Klammern, Gentiles, wie dieselben in Utah heißen, namens Mormonen Beamte, wegen unerlaubten geschlechtlichen Umganges verfolgen. Anfangs dieser Woche sind in Salt Lake City und in mehreren anderen Orten der Gills-Bundes-Markts-Bandencool, der Bundes-Kommissär Pearson sowie mehrere andere „Gentiles“ auf die oben erwähnte Beschuldigung verhaftet worden und wird das Verhör derselben vor dem dortigen Distriktsgerichte in kurzem stattfinden. Man ist auf den Ausgang der Affaire allgemein sehr gespannt. Die Angeklagten behaupten, nachzuweisen zu können, daß die Mormonen aus anderen Städten lächerliche Frauenszimmer importirt und dieselben durch Bezahlung großer Geldsummen veranlaßt hätten, Bundesbeamte und andere „Gentiles“ in ihren Netzen zu fangen und dieselben zu kompromittiren. Während die Mormonen behaupten, daß sie die Vielweiberei öffentlich betreiben, was jedermann moralischer sei, als das heimliche Umbertreiben der Bundesbeamten mit lächerlichen Frauenspersonen.

Einem späteren Bericht zufolge ist es im Mormonenlande zu umfangreichen Unruhen gekommen. Einige Mormonen sollen einen Versuch gemacht haben, den Dr. J. M. Collins zu ermorden. Er wurde mit einem Anstich niedergeschlagen, zog aber ein Pistol und tödtete einen seiner Angreifer. Demnach überließerte sich Collins den Bundesbehörden und wurde in's Gefängniß gebracht (danach muß derselbe doch kein reines Gewissen gehabt haben). Der „Salt Lake Herald“ forderte in einer Extra-Ausgabe die Mormonenfische auf, den Tod eines „Heiligen“ zu rächen, und bald umringte ein Haufen das Gefängniß, ein Angriff wurde indeß nicht unternommen. Da der Zustand der Dinge drohend war, verlangte der Gouverneur, Mr. Murray, militärischen Beistand, und Collins wurde zu seiner eigenen Sicherheit nach dem Fort gebracht. Letzteres wurde gleichfalls bedroht. Die Truppen werden im Fort Steele, 185 Meilen östlich vom Saltsee, konzentriert.

Lokales.
Die zu Neujahr bevorstehenden Aenderungen im Personenverkehr der preussischen Eisenbahnen stellen die

strengen mochte, er fand keinen Ausweg aus diesem Dilemma, und je länger er darüber nachdachte, desto klarer wurde es ihm, daß nur ein offenes Geständniß die drohende Gefahr beseitigen konnte.

Ein offenes Geständniß! Er blieb stehen und blickte finster vor sich hin.

War es denn wirklich ein so schreckliches Geheimniß, daß er lebenslängliche Haft im Zuchthause der Enthüllung desselben vorziehen sollte?

Er konnte zu keinem Entschlusse kommen; bis zum Abend wanderte er rastlos auf und nieder, und immer drohten über ihn die gewitterschweren Wollen über seinem Haupte sich zusammenzuballen.

Die knarrenden Riegel wurden zurückgeschoben, der Schließer trat ein und drückte die Thüre hinter sich zu. „Sind Sie es?“ fragte der Gefangene überrascht. „Nein, Sie sind es!“

„Rein Kamerad ist plötzlich krank geworden“, erwiderte Schmalz, „und das kann uns Beiden nur lieb sein, denn ich habe Ihnen Wichtiges zu sagen.“

„Wichtiges? So redet.“

„Ihr Freund hat das Gepäc aus dem Hotel holen wollen, der Wirth will es nur dann ausliefern, wenn ihm die Schlüssel vorgelegt werden.“

„Und nun verlangt er diese Schlüssel?“

„Ja, er läßt Ihnen sagen, es sei gefährlich, wenn das Gepäc in die Hände des Gerichts käme.“

„Der Untersuchungsrichter hat es bereits holen lassen“, unterbrach der Amerikaner ihn achselzuckend, „und selbst wenn ich die Schlüssel hätte, würde ich sie nicht herausgeben.“

Betroffen sah ihn der Schließer an. „Vertrauen Sie der Ehrlichkeit Ihres Freundes nicht?“ fragte er, näher tretend, mit gedämpfter Stimme.

„Nein“, erwiderte Palm unwirsch. „Wißt Sie, wer dieser Herr ist?“

„Der Bruder der Generalin von Studmann!“

„Dat er selbst Euch das gesagt?“

„Rein, ich habe es von Anderen erfahren.“

„Kennt Sie seine Verhältnisse, seine Lebensweise?“

„Deutschland soll...“

„Ein...“

„Re...“

„Deutsche Verkehrszeitung“ wie folgt überfichtlich zusammen:
Es soll nunmehr ein einheitliches Bilettsystem Anwendung finden, durch welches die aus der Zeit vor der Verstaatlichung der Eisenbahnen herrührende verschiedene Bilettsorten beibehalten werden. Künftig werden nur noch Fahrtscheine mit übereinstimmenden Farben, gleichem Vordruck und gleichem Format ausgegeben. Die Bilettsorten sind, entsprechend der Farbe der einzelnen Wagenklassen, für die erste Klasse gelb, für die zweite Klasse grün, für die dritte Klasse braun und für die vierte Klasse grau. Die A-tourbiletts erhalten einen durch die Mitte laufenden, etwa einen Zentimeter breiten weißen Strich. Die Militärbiletts werden halb in brauner, halb in weißer Farbe hergestellt. Der Text wird bei den Tourbiletts in Langdruck, bei den Retourbiletts in Querdruck ausgeführt. Sofern sich auf der Rückseite ebenfalls Text befindet, wird auf der Vorderseite darauf hingewiesen. Soll ein Bilet als Kinderbilet Verwendung finden, so wird von demselben ein kleiner, durch einen farbigen Strich begrenzter Abschnitt von dem Bilette abgetrennt. Der abgetrennte Teil dient dem Beamten als Beleg dafür, daß das Bilet als Kinderbilet nur zur Hälfte des aufgedruckten Fahrpreises verkauft worden ist. — Im Anschluß hieran werden neue Vorschriften über die bei Befreiung von Kindern gewährte Ermäßigung des Fahrpreises getroffen worden. Bisher mußte für ein Kind im Alter von 4 bis 10 Jahren ein Bilet der nächst niedrigeren Klasse für einen Erwachsenen mit einem Kinde solchen Alters ein Bilet der nächst höheren Klasse gelöst werden. Zwei Kinder wurden in allen Wagenklassen auf ein Bilet der betreffenden Klasse und Zugattung befördert. Für die vierte Klasse, also gerade für die von der ärmeren Bevölkerung benutzte Wagenabteilung, war eine Ermäßigung des Fahrpreises hinsichtlich der Befreiung von Kindern überhaupt ausgeschlossen. Diese Ungleichheit, bei welcher die Ermäßigungen theils 33 1/2 pSt., theils 50 pSt. betragen und theils überhaupt nicht gewährt wurden, sollen durch die neuen Bestimmungen in der Weise beseitigt werden, daß die Ermäßigung in allen Wagenklassen und bei allen Zugattungen, gleichviel, ob ein Kind allein oder mit einem Erwachsenen fährt, 50 pSt. oder die Hälfte des gewöhnlichen Fahrpreises beträgt. — Eine fernerweitete, nicht minder wichtige Aenderung bezieht sich auf die Retourbiletts, deren Gültigkeitsdauer künftig überall nach der Länge der zurückgelegten Fahrt, und zwar von 100 zu 100 Kilometer um einen Tag steigend, festgesetzt werden soll. In einzelnen Fällen wird die einseitige Normierung freilich mit einer Einräumung der seitherigen Gültigkeitsdauer erkauft.

Ein neues Bilettsystem auf unserer Stadtbahn wird wie folgt in Vorschlag gebracht. Bei dem innigen Interesse, das für Alles, was unsere neueste Verkehrsentwicklung angeht, allenthalben betätigt wird, scheint es angebracht, dem recht allseitigen Gedanken, welcher dem neuen System zu Grunde liegt, ein wenig näher zu treten. Nach dem heute gültigen System sind die Biletts schon beim Betreten des Abfahrtsplatzes zum Kupieren vorzulegen und beim Verlassen der Anstalt wieder vorzugeben. Nun trägt aber die Stadtbahn mehr den Charakter des Omnibus- und Pferdebahnbetriebes, denn sie vermittelt den Verkehr zwischen Straßen und Stadtteilen, und es sind zwischen zwei Stationen immer nur einige Minuten Fahrzeit erforderlich. Daher ist auch in erster Linie die schnellste Abfertigung bei dem Biletverkauf Hauptbedingung, bei dem Zeitverlust durch den Biletverkauf nicht außer Verhältnis mit dem unterbrochenen Zugverkehr und der Länge der Fahrtdauer sein soll. Abgesehen davon, daß die jetzige Art des Biletverkaufes bei dem Stadtbahnbetriebe überhaupt zu unständlich erscheint, indem die Biletts, ungeachtet der bereits stattgehabten Verringerung auf 1500 Sorten, doch immer nur zur Fahrt zwischen bestimmten Stationen berechtigen und daher meist einzeln am Schalter gekauft werden, geräth der Zeitverlust beim Biletkauf gewöhnlich ganz außer Verhältnis, wenn starker Andrang, hervorgerufen durch den Einzelkauf, an dem Schalter stattfindet. Es kann dann vorkommen, daß das Kaufen eines Biletts ebenso viel Zeit und noch mehr, wenn immer ein Zug abfährt, beansprucht, als das Gelangen zum Ziele dauert. Erwägt man die Unbequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten, welche das Warten an den unbefestigten Schaltern zu gewissen Stunden des Tages und das Womöglichst darauf verwirklichte Verpassen eines Zuges mit sich bringt, so läßt sich wohl behaupten, daß der beabsichtigte Zweck des Stadtbahnbetriebes noch nicht vollkommen erreicht, und daß daher eine Vereinfachung im Biletwesen noch sehr zu wünschen ist. Ansehend hat man auch schon seit Eröffnung der Stadtbahn die schon angeführten Unvollkommenheiten berücksichtigt, indem man sogenannte Bündelbiletts einführt. Diese unterscheiden sich von den anderen Biletts dadurch, daß bei Abnahme von mindestens 10 Stück für eine bestimmte Strecke Rabatt von mindestens 10 pSt. gewährt wird. Man erhält also z. B. für 90 Pf. 10 Stück Biletts à 10 Pf., gültig zwischen den darauf vorgedruckten Stationen. Hiermit ist aber dem Publikum durchaus noch nicht ausreichend gedient, denn die beschränkte Benutzbarkeit solcher Biletts (wie der jetzigen Stadtbahnbiletts überhaupt) bleibt immer noch zu störend, und wird damit vielleicht auch ein Hemmnis für die weitere Entwicklung des

Stadtbahnverkehrs. Schwerlich wird man dem Publikum, welches sich erfahrungsgemäß von der Benutzung komplizierter Einrichtungen am liebsten fern hält, zumuthen, sich solche Bündelbiletts für verschiedene Strecken zu kaufen und sich damit herumzutragen. Ein vollkommener Umsturz, meint nun der Verfasser, ließe sich in diesen Verhältnissen bequem herbeiführen, wenn man sich entschließen könnte, zu dem Fahrmarken-System überzugehen. Der Grundgedanke bei diesem System besteht darin für jeden Einheitszug des jetzt geltenden Tarifs der Stadt- und Ringbahn eine Fahrmarke zu benutzen und dadurch das Lösen der Biletts für eine bestimmte Strecke und die jetzt vorgeschriebene Vielfachheit in Wegfall zu bringen. Danach wären nur 34 Bilettsorten nöthig und der ganze jetzt bestehende Bilettsapparat von 1500 Sorten würde sehr bedeutend vereinfacht werden können. Die Form und Farbe der Marken könnte die Verwaltung beliebig wählen. Sämmtliche Marken würden nun aber neben der Beibehaltung des Ausdrucks der verwaltenden Direktion, der laufenden Kontrollnummer und des Trockenstempels der Direktion zum Schutze gegen Fälschung in großen deutlichen Ziffern den Ausdruck des Tarifbetrags enthalten. Auf der Rückseite dieser Fahrmarke würden dann noch am zweckmäßigsten das Stadt- und Ringbahn-Stationenverzeichnis und die Fahrpreise aufgedruckt sein. Das Kupieren und Kontrollieren bei diesem Markensystem ist einfach und besteht darin, daß die Bilettschaffner auf der Abfahrtsstation beim Betreten des Einsteigeplatzes durch den Markeninhaber vermittelt einer besonders zu diesem Zwecke eingerichteten Jange den Anfangsbuchstaben (oder das Zeichen) der Abfahrtsstation in die Marke drückt oder vielmehr herausdrückt; z. B. F. — Friedrichstraße (Bahnhof), wobei außerdem das Datum der Benutzung aufgedruckt wird. Auf der Ankunftstation würde der die Marke abnehmende Schaffner, wie bisher, zu prüfen haben, ob der Reisende die tarifmäßige Fahrt nicht überschritten hat, was er, da er den Tarif genau inne hat, nach den deutlich ausgeschnittenen Anfangsbuchstaben sofort feststellen kann. Offenbar schließt sich ein solches Markensystem dem Charakter einer Stadtbahn besser an, als das jetzige. Jeder, der die Stadt- und Ringbahn öfter benutzen muß, laßt sich mit Vergnügen einen Vorrath solcher Marken, wie man Briefmarken kauft. Er kann dann von jeder beliebigen Station abfahren, ohne etwa erst am Schalter warten zu müssen, und kann nach Belieben seine Fahrt kürzen oder verlängern, wenn der Fahrmarkenbetrag sich nur mit dem Tarife deckt.

Wie notwendig polizeiliche Prüfung der Waaren auf dem Weihnachtsmarkt ist, geht aus dem letzten Generalbericht über das Medizinal- und Sanitätswesen der Stadt Berlin hervor. „Außerordentlich leichtfertig“, heißt es dort, „wird mit den Verzerrungen der Pfefferluchsen, wie ihre Packete umgegangen. Es fanden sich auf zahlreichen Pfefferluchsen aufgestellt: Bilder mit Schweinfurter Grün und Chromgelb (giftigen Farben), und der Buderzuck war sogar direkt über diese Giftfarben übergeschossen und übergeschossen.“ In dem letzten Berichtsjahre wurden über 500 Gegenstände auf dem Weihnachtsmarkt geprüft. Nur in je zwei Fällen konnten Spielwaren und Buderwaren unbeanstandet gelassen werden. Allerdings sind die mit den Weihnachtsmärkten beauftragten Beamten angewiesen nur solche gefärbten Waaren auszuwählen, deren Farben schon äußerlich sich als giftig zu kennzeichnen scheinen. Die Fabrikation billiger Spielwaren hat von den Fortschritten der Chemie wenig Gebrauch gemacht; vielmehr wurden alte Vordrucke von giftigen Farben unter neuere giftfreie Fabrikate gemischt. An Buderwaren selbst waren meist zulässige Saffran oder organische metallfreie Farben verwendet, nur Bektinsäure fand sich in grünen gereinigten Blättern, sogar überzuckert in grüner Mischarbe vor. Dagegen ließ sich in den Umhüllungen von Buderwaren, Pfefferluchsen und Schokolade eine ganze Auswahl von Giftfarben nachweisen.

Herr Stöcker beabsichtigt, sich von der politischen Bühne zurückzuziehen. Allerdings nicht ganz, wie wir bereits kurz berichteten, denn der Zeitung der christlich-sozialen Partei will er treu bleiben, und auch das ist eine politische Thätigkeit. Man muß annehmen, daß er nur die demagogische Agitation und die Judenhetze, soweit sie sich nicht im Rahmen der christlich-sozialen Partei betreiben läßt, aufgeben will, also denjenigen Theil seiner bisherigen Thätigkeit, durch den er als Hofprediger den meisten Anstoß erregt hat. Er wird demnach genau den Weisungen folgen, die ihm in der Norddeutschen wiederholt erteilt worden sind und die er und seine Freunde Anfangs schroff zurückgewiesen haben. Ein freiwilliger Verzicht ist es nicht. Herr Stöcker war gezwungen, eine Aenderung seiner bisherigen Gesamthätigkeit einzutreten zu lassen, wenn er nicht in der einen oder anderen Weise öffentlich Schiffsbruch leiden wollte. So unbemerkt, wie seine Freunde es darzustellen sich bemühten, sind die Thatfachen, welche durch die „berühmten“ Stöckerproteste enthüllt wurden, seitens seiner kirchlichen Vorgesetzten doch nicht geblieben. Die Frage, ob eine Disziplinaruntersuchung gegen ihn einzuleiten sei, ist offiziell angeregt worden und nur sehr mächtigen Einflüssen hat er es zu danken, daß sie diesmal noch zu seinen Gunsten entschieden worden ist. Ein zweites Mal darf er eine solche Entscheidung nicht mehr

risikiren. Er steht vor der Wahl: entweder seinem Amte als Hofprediger oder seiner agitatorischen Thätigkeit zu entsagen. Und wenn der Rath, den ihm die Norddeutsche vor Monaten gab, sich auf die christlich-soziale Partei zurückzuziehen, damals nur ein wahlaktives Mandat war, so ist er neuerdings im Interesse Stöcker's ganz ethisch gemeint. Seine unbedingten Anhänger hatten wohl gehofft, er werde seinem kirchlichen Amte entsagen und sich ganz der Agitation widmen; nach den Aeußerungen der „K. u. B.“ aber scheint er sich zum Gegentheil entschlossen zu haben. Er bleibt Hofprediger und will nur seine Agitation einschränken. Wie wir ihn zu kennen glauben, leidet ihn dabei gewiß die Absicht, auch in der scheinbaren Zurückgezogenheit und nach einer Anstandsperiode das alte Geschäft, vielleicht in etwas mäßigeren Formen, wieder fortzuführen. Die Konservativen werden, so meint die „Frankf. Bzt.“, bis auf den verhältnismäßig kleinen Kreis seiner fanatischen Anhänger, seinen Rückzug nicht sehr bedauern. Im Reichstag und Landtag hat Stöcker ihnen nie etwas genutzt, er hat nur Anfangs denjenigen Fraktionsgenossen, die doch zu vornehm sind, um in seine Verammlungen zu gehen, das Vergnügen bereitet, einige Vorträge im Jargon dieser Versammlungen anzuhören. Das kennt man jetzt und Niemand hat darnach mehr verlangt; daher ist Herr Stöcker seit Jahr und Tag in beiden Parlamenten eigentlich ein sehr stiller Mann; parlamentarisch gearbeitet hat er nie, dazu fehlt es ihm an Kenntnissen, und nicht einmal in den Generaldebatten über sozialpolitische Vorlagen hat dieser Mann, der sich als Sozialreformer aufspielt, das Wort ergriffen. Er ist im Reichstag und Landtag entbehrlich, selbst nach der Auflösung seiner konservativen Freunde. Auch in der politischen Agitation ist seine Rolle so ziemlich ausgespielt, und diejenigen, die ihn bisher, öffentlich oder heimlich, dabei begünstigt haben, werden vergeblich versuchen, sich seinen jetzigen Rückzug als Verdienst anzurechnen. Sie lassen ihn nur gehen, weil er seine Schuldigkeit vollständig gethan hat und anfängt, ihnen mehr un bequem als nützlich zu sein. Der Antisemitismus und die damit zusammenhängende reaktionäre Bewegung ist durch ihn eine Macht geworden, kräftig genug, um allein und in scheinbar anständigeren Formen bestehen zu können. Der Rückzug des Herrn Hofpredigers ist deshalb praktisch ziemlich bedeutungslos.

In schwere Lebensgefahr geriethen vorgestern Nachmittag mehrere Gasarbeiter, welche in einer Grube vor dem Hause Lützowstraße 67 mit dem Legen eines Verbindungsrohres beschäftigt waren. Durch ein Versehen oder durch einen unglücklichen Zufall war nämlich, ohne daß die Leute es rechtzeitig bemerkt hatten, die Hausenblase, welche das Gasströmen des Gases während der Arbeit der Leute verhindern soll, geplatzt. Durch das Ausströmen des Gases wurden die der Röhre zunächst befindlichen Arbeiter betäubt; die anderen versuchten nun, ihre gefährdeten Genossen aus der Grube zu schaffen, wurden aber selber von dem Gase überwältigt und stürzten bestimmungslos über die Leiber der bereits Gefallenen. Glücklicherweise war die gefährliche Situation der Arbeiter sofort bemerkt worden. Passanten sprangen zu Hilfe und zogen die Betäubten aus der Grube, schafften sie ins Haus und riefen ärztliche Hilfe herbei. Auch wurde die Feuerwehr alarmirt, welche binnen kurzem erschien und wenigstens durch Stopfen des Rohres das weitere Ausströmen des Gases und damit eine mögliche Feuergefahr verhinderte. Von den Verunglückten sind fünf glücklicherweise wieder zum Bewußtsein zurückgebracht worden, zwei andere mußten nach dem Krankenhause überführt werden. Einer dieser letzteren, der dreißigjährige Arbeiter Stränel, ist dort bereits gestorben. Er hinterläßt eine junge Frau, die er erst kürzlich geheiratet hatte. Der andere Verunglückte befindet sich noch immer in großer Lebensgefahr, da er von Natur ein kränklicher Mensch ist und erst kurz vorher aus dem Krankenhause entlassen worden war. Das Unglück hatte eine große Aufregung in der ganzen Nachbarschaft hervorgerufen und eine zahllose Menschenmenge war hinzugeströmt, welche wegen der stundenlang dauernden Wiederbelebungsversuche das Haus umlagerte.

Polizeibericht. Am 7. d. Mts. Nachmittags fiel der in der Kalkbrennerei von Gutzmann, Köpcke'str. 48/49, beschäftigte Arbeiter Henkel, als er einem anderen Arbeiter beim Hinauskarren von Kohlen nach den Feuerungen im I. Stock durch Schieber nachhelfte, etwa 3 Meter hoch von der Karre herab und brach das Bein, so daß er nach Berlin gebracht werden mußte. — Am 9. d. Mts. stürzte sich eine Frau aus dem Fenster ihrer in der Wallinerstraße 3 Tr. hoch besetzten Wohnung auf den Hof hinab und war auf der Stelle todt. — Am dieselbe Zeit fiel der Schönsteinsegergeselle Kegel in Folge Ausgleitens vom Dache des Hauses Alte Schönhauserstr. 36/37, auf den Hof hinab und erlitt so schwere Verletzungen, daß er während des Transports nach dem Hedwigs-Krankenhause verstarb. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — An demselben Vormittag stürzte der beim Abbruch des Speichergebäudes in der Kleinen Bräudenstraße 7 beschäftigte Arbeiter Linde aus der Höhe des zweiten Stockes auf das Schuttdach hinab und erlitt dadurch einen Bruch des linken Ellenbogengelenks, so daß er nach dem Hedwigs-Krankenhause gebracht werden mußte. —

„Nein,“ sagte der Schließer rasch, „aber wenn Sie es wünschen, kann ich mich danach erkundigen. Ich glaube, daß er ein gefährlicher Mensch ist, der Andere bedrückt, so lange er Vortheil davon hat und ihnen dann einen Fußtritt giebt.“
Der Gefangene nickte.
„Ich schreibe ihm nicht mehr,“ erwiderte er, „was ich ihm jetzt noch zu sagen habe, das könnt Ihr ihm mündlich mittheilen. Sagt ihm, in dem heutigen Verhör sei von zehn tausend Thalern die Rede gewesen, die ich von ihm erhalten habe. Er soll überlegen, ob er diese Zahlung glaubhaft begründen kann, ich fürchte, er wird es nicht können, und der Assessor verlangt jetzt die Enthüllung des Geheimnisses.“
„So kommen Sie diesem Verlangen nach,“ sagte der Schließer mit scheinbarer Unbefangenheit, „weshalb wollen Sie Andere schonen, wenn Sie selbst dafür den Kopf ins Loch halten müssen?“
„Ihr versteht das nicht!“
„Ist das Geheimniß denn auch für Sie gefährlich?“
„Für mich? Ja, aber doch nicht so sehr, wie für andere Personen!“
„Für Rabe?“
„Für ihn und für Andere. Rabe hat bisher mit leeren Versprechungen mich hingehalten, aber ich sehe nicht, daß er etwas thut, um sein Wort einzulösen, und ich habe keine Lust, mich am Narrenseil führen zu lassen, bis ich verurtheilt bin. Wie das Urtheil lauten wird, weiß ich, der Assessor hat es heute mir gesagt.“
„Zuchthaus?“ fragte der Schließer, der jetzt einen theilnehmenden Ton anschlug. „Kann man Ihnen denn die Schuld beweisen?“
„Ja, ein guter Untersuchungsrichter findet Beweise, wo keine sind,“ sagte der Amerikaner achselzuckend. „Rabe soll beweisen, daß ich schuldlos bin, thut er das nicht in den ersten Tagen, so werde ich rüchichtslos das Geheimniß enthüllen. Vielleicht ist es überhaupt besser, daß ich das sage und nicht länger damit warte, die Folgen mögen dann sein, welche sie wollen.“
„Wollen Sie mir nicht mehr vertrauen?“

„Wozu? Rabe wird meine Worte verstehen?“
„Vielleicht könnte ich Ihnen einen guten Rath geben.“
„Ich danke dafür, ich weiß jetzt, was ich zu thun habe.“
„Wenn die Anderen, außer Rabe, gewarnt werden sollen —“
„Darüber habe ich noch nicht nachgedacht. Sagt ihm ferner, ich verlange die Photographie; er hat sie mir versprochen, sein Versprechen soll er halten.“
„Ist die Frau Siebel nicht auch in das Geheimniß eingeweiht?“
Der Blick des Amerikaners heftete sich durchdringend auf den Fragenden, der noch immer eine gleichgiltige Unbefangenheit heuchelte.
„Frau Siebel?“ erwiderte er. „Wie kommt Ihr auf diese Vermuthung?“
„Sie selbst haben früher einmal von dieser Frau gesprochen; sie ist meine Schwägerin.“
„Ah, das wußte ich nicht!“
„Sie können deshalb unbesorgt sein. Das hochmüthige Weib hat sich mit uns auf einen Fuß gestellt, der nicht weniger als freundschaftlich genannt werden kann; wir wünschen ihr nichts Gutes, und sie wäre wahrhaftig die Letzte, der ich einen Gefallen erzeigte. Ich wollte nur wissen, ob sie auch in's Gefängniß spaziert, wenn das Geheimniß an den Tag kommt.“
„Sie gewiß!“
Ein triumphirender Zug glitt über das Gesicht des Schließers, er war mit dem Resultat seiner Forschungen zufrieden, aber er sah auch ein, daß er jetzt nicht weiter fragen und forschen durfte, wenn er nicht das Mißtrauen des Gefangenen wecken wollte. Einweichen hatte er genug erfahren, er mußte die weitere Befriedigung seiner Neugier auf eine spätere Zeit verschieben.
„Wenn diese Frau droht, das Geheimniß zu enthüllen, so glaubt nicht daran,“ sagte der Amerikaner; „sie wird es nicht wagen, denn der erste vernichtende Schlag trafe sie selbst. Ich für meine Person brauche keine Rücksicht zu nehmen, und wenn ich nicht Andere schonen wollte, so würde ich längst die Mittheilungen gemacht haben, die der

Untersuchungsrichter jetzt von mir verlangt. Sagt das Alles dem Bruder der Generalin, er soll mir die Photographie und den sicheren Beweis, daß ich nicht verurtheilt werde, liefern, dann will ich mich gebulden und schweigen.“
„Daß Sie nicht verurtheilt werden? Kann er das? Ich glaube es nicht. Und auf einem anderen Wege werden Sie Ihre Freiheit auch nicht erhalten; ich habe keine Lust, einen Fluchtversuch zu begünstigen, wenn man mir auch eine große Summe dafür böte.“
„Und ich werde darauf nicht eingehen,“ erwiderte der Gefangene rasch, „was hätte ich davon? Ich dürfte nie in meine Heimath zurückkehren, und wenn ich wieder eingesperrt würde, so wäre der Fluchtversuch der sicherste Beweis meiner Schuld. Maudt Rabe, auf diesem Wege sein Versprechen einlösen zu müssen, so sagt ihm nur, das sei eine vergebliche Hoffnung.“
Der Schließer nickte und verließ die Zelle, und als er eine halbe Stunde später abgelöst wurde, besaß er sich, seinem Verbündeten den wichtigen Inhalt dieser Unterredung zu berichten.
Siebel hatte sofort seinen Plan entworfen.
„Wir müssen jetzt handeln,“ sagte er, „die Katastrophe ist nahe, der Gefangene wird sich nicht lange mehr gebulden. Und erfolgt diese Katastrophe ohne unsere Mitwirkung, dann haben wir das Zusehen, und alle Mühe war umsonst.“
„Und was soll geschehen?“ fragte der Schließer.
„Wann kommt Ihr mit Rabe wieder zusammen?“
„Heute Abend.“
„So führt ihn in Eure Wohnung, ich werde dort ihn erwarten.“
„Und was weiter?“ fragte Schmalz erschreckt. „Wollt Ihr ihn durch rohe Gewalt zwingen?“
„Nein, so weit sind wir noch nicht,“ unterbrach Siebel ihn. „Rohe Gewalt würde uns nicht ans Ziel bringen. Ueberlastet es mir, die Sache zu ordnen, wir wollen Beide dabei verdienen.“
(Fortsetzung folgt.)

Prima englische Strickwolle, à Pfd. zugewogen 2,70, 3,00, 3,20, 4,00 Mark. O Prima Zephyr- und Caftor-Wolle, à Pfd. zugewogen 4,00 Mk.

Die
Strickgarn- und Strumpfwaren-Fabrik
 von
Theodor Fricke,
 nur

174 Oranienstraße 174

Berlin SO.,

174 Oranienstraße 174

empfiehlt zu festen Preisen:



Wollene Herren-Westen.

Preis für 1 Stück 3,50, 4,00, 4,50, 5,50, 6,00,
 extra feine Qualität bis 10,00, 12,00 Mk.



Gesundheits-Hemden.

In Sommer-Bigogne à 75 Pf., 1,00, 1,25, 1,50, 1,75 Mk.
 Schweiß-Hemden à 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 2,75.
 dito extra schwer à 2,50, 2,75, 3,00, 3,25, 3,50.



Herren-Unterbeinkleider.

Baumwollene à 60, 80 Pf., 1,00, 1,25, 1,50, 1,75.
 Schweiß-Hosen à 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 3,00.
 dito extra schwer à 2,25, 2,75, 3,25, 3,75.



Wollene Tailen-Tücher.

Farben: schwarz, weiß, bordeaux, grenat, marine etc.
 à Stück 3,00, 3,50, 4,00, 5,50, 6,50, 7,50 Mk.



Damen- und Kinder-Capotten.

Für Kinder à Stück 25, 50, 75, 1,00, 1,25, 1,50.
 „ Damen „ 1,50, 1,75, 2,00, 2,25, 2,50, 3,00.



Tricot-Tailen

in allen Farben, mit Käscher-Schoof.
 à Stück 3,50, 4,00, 4,50, 5,00, 6,00,
 do. mit eingewirktem Futter 6,50, 7,00, 8,00, 8,50.



Wollene gehäkelte Kinder-Kleidchen.

à Stück 2,50, 3,50, 4,00, 4,50, 5,00, 5,50, 6,00.



Kinder-Tricots.

Baumwollene à Stück 80, 90, 1,00, 1,10, 1,20 etc.
 Bigogne „ 80, 90, 1,00, 1,10, 1,20 etc.
 Wollene „ 1,50, 1,75, 2,00, 2,25, 2,50 etc.



Damen- und Kinder-Westen.

Für Kinder à Stück 1,00, 1,25, 1,50, 1,75.
 „ Damen „ 1,25, 1,50, 2,00, 2,50, 3,00, 3,50

Gefrickte Cotten u. Trauen-Strumpfe, à Paar 50, 60, 75, 80, 1,00, 1,25 Mk. O Wollene gefrickte Damastchen, à Paar 50, 80, 1,00, 1,25, 1,50 Mk.

gl. Der Fachverein der Tischler beschäftigte sich in seiner am 7. Dezember Neue Gärtenstraße 28 abgehaltenen außerordentlichen General-Versammlung mit Statutenänderungen, sowie mit Anträgen bezüglich Errichtung von Zahlstellen in den verschiedenen Stadtteilen und Gewährung einer Unterstützung an zureichende Kollegen. Die Statutenänderung wurde debattiert angenommen. Der Antrag auf Errichtung von Zahlstellen rief eine lebhaft diskutierte Diskussion hervor, in welcher die Gegner des Antrags sich dahin aussprachen, daß nach Errichtung von Zahlstellen die Vereinsversammlungen schwächer besucht würden und somit der eigentliche Zweck des Vereins, seinen Mitgliedern Bildung und Aufklärung angedeihen zu lassen, vereitelt würde. Eine größere Anzahl Redner theilte diese Befürchtung nicht, da jeder Kollege, wenn er dem Verein beigetreten sei, nach Besuch einiger Vereinsversammlungen schon reges Interesse daran gewinnen würde. Es wurde sodann beschlossen, 5 Zahlstellen zu errichten und das Weitere dem Vorstand zu überlassen. Hierauf trat die Versammlung in die Besprechung eines Antrages des Herrn Kopp, den zureichenden Kollegen, welche schon einem Fachverein angehört haben, vom 1. Januar 1886 ab eine Unterstützung zu gewähren. Dieser Antrag wurde gleichfalls, nachdem sich alle Redner für denselben ausgesprochen hatten, angenommen. Nach Erledigung einiger internen Angelegenheiten wurden einige von Mitgliedern gestellte Fragen beantwortet. Unter Anderem fragte ein Mitglied: ob ein Arbeiter, der zur Kontrol-Versammlung beordert sei, seinen Arbeitgeber 24 Stunden vorher davon in Kenntnis setzen müsse? Herr Böhm II antwortete hierauf, daß in einer Angelegenheit dieser Art, die von einem Kollegen augenblicklich geführt würde, die Gewerbe-Deputation dahin entschieden habe, daß der Arbeitnehmer verpflichtet sei, den Arbeitgeber 24 Stunden vorher zu benachrichtigen; der Kollege habe jedoch Berufung beim Amtsgericht eingelegt und werde er (Herr Böhm) über den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit in einer der nächsten Versammlungen berichten. Der Vorsitzende ersuchte hierauf diejenigen Mitglieder, welche auf die neue „Tischlerzeitung“ abonnieren wollten, ihre Bestellungen im Anfang jedes Vierteljahrs bei Herrn Lindner machen zu wollen. Billets zum Weihnachtsfest sind zu haben bei den Herren: Friebe, Waldemarstr. 38; Witte, Invalidenstr. 21; Grünwald, Brinzenstr. 6; Fests, Hofmannstr. 1a; Böhm, Johannerstr. 10; Schicht, Gartenstr. 40a; Wief, Skaltzerstr. 133 III vorn; sowie im Zentralarbeitsnachweis-Blumenstr. 56.

Hamburg, den 8. Dezember. Der Gauverein der Bildhauer in Hamburg-Altona hatte am Sonnabend, den 5. Dezember, eine außerordentliche Generalversammlung, welche gut besucht war, und in welcher als einziger Punkt der Tagesordnung die Frage: „Beabsichtigt der Verein sich an der in Paris 1886 stattfindenden internationalen Arbeiter-Industrie-Ausstellung zu betheiligen?“ Gegenstand lebhafter und längerer Debatte war. Der Vorsitzende giebt nach Verlesung eines im Organ des Unterstützungsvereins der Bildhauer Deutschlands enthaltenen Aufrufs, in welchem alle Arbeiter zur Betheiligung aufgefordert werden, die hauptsächlichsten auf die Ausstellung bezüglichen Punkte bekannt, als welche zu nennen sind: 1) die Abhaltung der Ausstellung ist zur perfekten

Zustande geworden; 2) für die ausgestellten Gegenstände ist keine Platzmiete zu zahlen; 3) übernimmt das Ausstellungskomitee die Verpackung und Ueberwachung der eingesendeten Objekte; 4) der Municipalrath der Stadt Paris hat für die Ausstellung die Summe von 150 000 Francs bewilligt; 5) die Ausstellung beginnt am 1. April 1886; außerdem wird mitgeteilt, daß die Wiener Produktiv-Assoziation der Bildhauer, der Wiener Bildhauer Verein und der Dresdener Bildhauer-Verein ihre Betheiligung in Aussicht gestellt hätten. Die Versammlung ist im Prinzip mit der Beschaffung der Ausstellung einverstanden; da man jedoch über die Beschaffung der hierzu benötigten Geldmittel, welche ausstellenden Mitgliedern etwa zugewendet werden müssen, und über die Art und Weise, wie die Betheiligung ermöglicht werden soll, verschiedener Ansicht war, so wurde diese Angelegenheit einer Kommission von fünf Mitgliedern überwiesen, welche die Sache in die Hand zu nehmen und sich mit dem Hauptvorstande in Stuttgart über die vorzunehmenden Schritte ins Einvernehmen zu setzen hat. Zum Schluß wurde der Wunsch geäußert und aufgefodert, das Stattfinden dieser Ausstellung in möglichst weiten Kreisen der Arbeiterschaft bekannt zu geben, um eine recht zahlreiche Betheiligung an dieser in ihrer Art einzigen und in ihren Folgen segensreichen Ausstellung zu erzielen.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Arbeiterinnen feiert sein Weihnachtsfest am 29. Dezember. Im Anschluß an diese Mittheilung veröffentlicht der Verein folgenden Aufruf an alle Arbeiterinnen: Die in der Mitglieder-Versammlung des Vereins zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen gewählte Fachkommission, welche die Aufgabe hat, die Mängel und Schäden innerhalb der Frauenarbeit aufzudecken und zu mindern, richtet an die Arbeiterinnen Berlins aller Branchen die Bitte, sie doch thätig durch Zusendung von Material über Arbeitsverhältnisse resp. Arbeitslöhne, Arbeitszeit u. s. w. zu unterstützen, damit dieselbe um so eher in die Lage kommt, ernstlich an die Hebung der Lage der Arbeiterinnen heranzutreten zu können. Diesbezügliches Material bitten wir an Unterzeichnete, entweder mündlich oder schriftlich, einzusenden. Frau Krey, Skaltzerstr. 28, Fräulein Bahny, Petrisstraße 10, Frau Kersch, Ballisadenstr. 6, Frau Wabela, Frankfurter Allee 109.

Allgemeine Kranken- und Sterbe-Kasse der Metallarbeiter (E. S. Nr. 29, Hamburg), Filiale 2. Sonntag, den 13. Dezember, Vormittags 11 Uhr, Kassenversammlung in „Sandsouci“. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Vorstandswahl. 3. Verschiedenes. — Um rege Theilnahme wird gebeten.

Große öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung Freitag, den 11. d. Mts., Abends 8 Uhr, in Rohmann's Saal, Gr. Frankfurterstraße 117. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Wegner über: „Die heutige Lage der Frau.“ 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Männer haben Zutritt.

Eine große öffentliche Versammlung der Mäntelnäherinnen findet am Freitag, den 11. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, in der Tonhalle, Friedrichstraße, statt. Tagesordnung: 1. Ueber Zweck und Ziele der bisherigen Versammlungen der Mäntelnäherinnen. 2. Diskussion. 3. Aufnahme

von Mitgliedern. Die Mäntelnäherinnen werden aufgefordert, recht zahlreich zu erscheinen. Gäste haben Zutritt. Kaufleute und Schneidermeister der Mäntelbranche sind besonders eingeladen. Entree zur Deckung der Unkosten nach Belieben.

Verein sämtlicher Berufsclassen Berlin I. (E. S. Nr. 29), Sonnabend, den 12. d. M., Abends 8 Uhr, Münchstr. 5: Versammlung. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Wahl des Ausschusses für das Jahr 1886. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. S. Nr. 29, Hamburg) am Sonntag, den 13. Dezember, Vormittags 10 Uhr, im Lokal des Herrn Rothbar, Zeltowstr. 3 (Glas-Halle), Monatsversammlung. Gleichfalls wird den Mitgliedern zur Kenntniß gebracht, daß die Zahlstelle von der Lankestr. nach der Ködernerstr. 123, Ecke Tempelhofer Ufer bei Cornelius, verlegt worden ist. Beiträge werden in der Versammlung angenommen.

Briefkasten der Redaktion.

R. R. 90. Von der ganzen Angelegenheit ist uns nicht bekannt.

B. A. Eine Hu'e Land war nicht in allen Gegenden gleich groß. Die Hu'e im engeren Sinne umfaßte im Allgemeinen so viel Land, als mit einem Pfluge oder Gespann bestellt werden kann und demnach der Arbeitskraft einer Familie entspricht. Eine Hu'e hatte durchschnittlich 30, in manchen Gegenden aber auch 20 oder 40 Morgen.

R. S. Bandelstr. Bitte wenden Sie sich an die Redaktion der „Illustrirten Sonntagsbeilage“.

E. J. Schwedterstr. Für Mitglieder eingeschriebener Hilfskassen hat der Arbeitgeber keine Beiträge zu zahlen, für die Mitglieder der Ortskrankenkassen zahlt der Arbeitgeber ein Drittel der Beiträge.

A. S. Grünauerstr. Das Wort wird so ausgesprochen, wie es geschrieben wird.

B. S. Die überseeischen Telegraphenlabel werden von Schiffen verlangt. Man hat dazu vielfach das größte aller bis jetzt gebauten Dampfschiffe, den Great Eastern benützt. Das Schiff wurde 1860 erbaut und ist 209 Meter lang.

S. A. 1. General v. Steinweg, Prinz Friedrich Paul der Kronprinz von Preußen. — 2. Beide Chargen sind gleich.

B. Grünauerstr. Richten Sie diese Frage an den Verein. Ein solches Institut ist und nicht bekannt.

P. A., Ködernerstr. Wir danken Ihnen für Ihre freundliche Zusendung. Wir kommen auf den Inhalt derselben in den nächsten Tagen zurück. Unsere Stellung dürfte Ihnen übrigens bekannt sein, wir sind ganz Ihrer Ansicht.

Alter Abonnent E. R. ad 1. Der Aftersmeister ist sofern der Antragsteller die irrtümlich gepändeten Sachen auf dessen Verlangen nicht freigiebt, die Klage gegen denselben anstrengen. ad 2. Wird dem Ermessen des Gerichts überlassen; jedoch ist es rathsam, falls die Sachen gütlich freigegeben werden, beim Amtsgericht die Auslegung des Verlaufs zu beantragen. ad 3. Der Steuerzettel dürfte die Legitimation in diesem Falle gelten.

Theater.

Opernhaus.
Heute: Die Walläre.
Schauspielhaus.
Heute: Tartüffe.
Deutsches Theater.
Heute: Der Hexenmeister.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Pariser Leben.
Residenz-Theater.
Heute: Clara Soleil. Vorher: Die Schullehrerin.
Wallner-Theater.
Heute: Der Registrator auf Reisen.
Belle-Alliance-Theater.
Heute: Doktor Klaus.
Balthalla-Operetten-Theater.
Heute: Der Jagdjunker.
Victoria-Theater.
Heute: Mesalina.
Central-Theater.
Alte Jakobstraße 32. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 131. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannsädt, Musik von G. Sieffens.
Kouisenstädtisches Theater.
Direktion: Hof. Firmans.
Heute: Oberon, König der Eisen.
Ostend-Theater.
Heute: Dorf und Stadt.
Theater der Reichshallen.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
American-Theater.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
Kaufmann's Varieté.
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.
Konfordia.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatrales Vorstellung.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.
Heute:
Große Extra-Vorstellung
zum Benefiz für Fräulein Franziska Häser.
Leonore,
oder: **Die Grabesbraut.**
Schauspiel mit Gesang in 3 Akten von Karl von Volke
Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr.
Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Wons haben Wochentags Billigkeit und sind im Theaterbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben.

Mach's Casino.

Oranienstraße 24. Rannynstraße 65a.
Täglich: **Große Spezialitäten-Vorstellung.**
Neu! Auftreten des berühmten Pianon-Tänzerpaars Geschwister Kostit, des Transformationskünstlers Hrn. Hoffelli, des urolomischen Willms, der Wiener Duettisten Geschwister Franke, der Chansonetten Fr. Bären, Lazarini, Krüger, sowie Spezialitäten I. Ranges. Näheres die Tagesprogramme.
Wochentags Anf. 8 Uhr, Sonntags Anf. 6 Uhr.
Passage 1 Treppe. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab.
Kaiser-Panorama.
Eine Reise durch Ober-Italien. Pompeji. Eine Wanderung durch d. maler. Schottland. Gertha-Reise. Karolinen-Palao. Inseln. a. Reise 20 Bfg., Kinder nur 10 Bfg. Familienbillets.

Vereins-Versammlung

des
Fachvereins der Steinträger
am Sonntag, Vormittags 10 1/2 Uhr,
bei Schaffer, Inselfstraße 10.
Tagesordnung:
Vortrag: „Die Nothwendigkeit und Vorteilhaftigkeit der Gewerbe-Schiedsgerichte“. Referent: Stadtv. Ferdinand Mit an. Diskussion und Verschiedenes. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. [182]

Versammlung

des
Fachver. f. Schlosser u. Berufsg.
Sonnabend, den 12. Dezbr., Abends 9 Uhr,
in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79.
Tagesordnung:
1. Vortrag des Reg.-Baumeisters Herrn Kehler über: „Die Arbeit früher und in der Gegenwart“. [183]
2. Diskussion.
3. Aufnahme neuer Mitglieder.
4. Verschiedenes und Fragekasten.

Geschäftseröffnung!

Sonnabend, den 12. d. M., eröffnen wir in dem Hause Admiralstraße 40a, Ecken der Skaltzerstraße, eine Filiale unserer seit 1806 bestehenden

Dampf-Kaffee-Brennerei

und
Kolonial-Waaren-Handlung.
Der seit 80 Jahren befolgte Grundsatz unserer Firma: zu den billigsten Preisen stets nur beste Waaren zu liefern, ist so bekannt, daß wir zur Empfehlung derselben nichts mehr hinzusetzen brauchen.
Wir verkaufen:

Roh-Kaffee's,

frei von schwarzen Bohnen und vollständig rein im Geschmack, das Pfund von 60 Pf. an, fein im Geschmack a 70 und 80 Pf. bis zu den allerfeinsten Sorten a 100 u. 120 Pf.

Täglich frisch gebrannte Kaffee's

a 60 Pf.
Reinschmeckende,
gute, vollbohnlige Melange-Kaffee's
a 70 und 80 Pf.
Feinschmeckende Melangen a 100 und 120 Pf.
Gemahlener Zucker a 2 Pfund . . . 55 Pf.
do. Raffinade, grob a 1 Pfund . . . 30
Beste aus Boden gem. Posid. Raffinade . . . 35
Bestes Schwaner 00 Weizenmehl . . . 15
Deutsches Kaiser-Auszug-Mehl . . . 20
Ungarisches do. do. . . 25
Neue Rosinen a Pfund 35 Pf., 2 Pfund . . . 65
Neue Sultaninen . . . 30 und 40
Neue Corinthen I. . . 30
do. II. 25 Pf., 2 Pfund . . . 45
Große neue Mandeln, süße und bittere . . . 80

Cacao, Theo, Chokolade

in größter Auswahl billigst.
Mühlen-Fabrikate zu Engros-Preisen.
Berlin, den 11. Dezember 1885. [180]

Gebrüder Maass,
Admiralstr. 40, Ecke Skaltzerstr.

Versammlung

des
Fachvereins der Rohrleger
Sonntag, den 13. Dezember, Vormittags 10 Uhr,
bei Wolf und Krüger, Skaltzerstraße 126.
Tagesordnung:
1. Wahl eines stellvertretenden Vorsitzenden. [184]
2. Abrechnung des Vergütungs-Komitees.
3. Geschäftliche Mittheilungen. — Freie Diskussion.
Der Vorstand

Fachverein der Metallarbeiter

in Gas-, Wasser- u. Dampf-Armaturen.
Sonnabend, den 12. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr,
Mitglieder = Versammlung
in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Wegner.
2. Die jüngsten Vorkommnisse in unserer Branche in Bezug auf die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit unseres Fachvereins.
3. Verschiedenes. [185]
Der Vorstand

Öffentliche Versammlung

für Frauen und Mädchen
Sonntag, den 13. Dezember, Nachmittags 3 Uhr,
in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79,
oberer Saal.
Die Mitglieder der Zentral-Kranken-Kasse für Frauen und Mädchen in Deutschland (E. S. Offenbach a. M.), sowie auch Männer sind hierzu ergebenst eingeladen.
C. Richter. [186]

Pince-nez

mit

in Stahl u. Nickel in obiger Form von 2,50 an, Brillen Stahl von 1-4 M., in Nickel von 2,50 M. an inkl. Brillen — Pince-nez in Schildpatt M. 4,00. Goldene Pince-nez Brillen stets reize Auswahl, von 8 M. Krimtscher u. Niemen v. 15 M. an. Ovarialgläser u. Fernrohre in reize Auswahl. Thermometer (Spiegelglas) v. 3 M. Barometer 6 M. an. Krankenthermometer, Luven, Vesicillier, Latexmagies, Dampfmasch., Dampfschiffe, elektr. Wasser Wetterhäuser, Reihzeuge u.
Müller & Co., Optiker,
S., 42. Brinzen-Strasse 42. parterre. [187]

Arbeitsmarkt.

In einer Pappfabrik findet ein tüchtiger Monteur auf sofort eine gute Stellung. Genaue Kenntnisse der Arbeitsmaschinen erforderlich. Näheres in der Expedition d. Bl. Der unentgeltliche Arbeitsnachweiser der Klavierarbeiter befindet sich Skaltzerstraße 18 bei Stramm. [188]